Schauspiel ohne Worte in zwei Akten

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **48 (1922)**

Heft 40

PDF erstellt am: **05.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Schauspiel ohne Worte in zwei Akten. I. Akt 1917

Der vorweg geerbte Spitzweg

von Richard Rieß

Es denkt sich an den Tod niemals so gut wie in schlaflosen Nachtstunden. Die Stille summt um dich herum, bisweilen knubbert ein Mäuschen in der Mauer, und ein Gefühl greift nach deinem Herzen: Ewig sei nur eines: Die Vergänglichkeit.

Zu solcher Stunde und in solcher Stimmung, gerührt von dem eignen Hinscheiden, gleichsam am eignen Grabe vorwegweinend, erhob ich mich und schrieb mein Testament. Es hatte viele Paragraphen und war voller Güte. Es war ein Dokument der Versöhnung, der Menschenliebe, kurzum, es war ein letzter Wille, der einen schon zum Heulen bringen konnte. Anderen Tags ging ich zu meinem Freunde Adalbert. Der ist Rechtsanwalt und fanatischer Sachverständiger von letzten Willen. Ich wollte die Wirkung erproben. Ob er heulte?

„Adalbert", sagte ich, „§ 34 betrifft dich. Ich hinterlasse dir ein Bild. Einen echten Spitzweg. Zeichnung von des Meisters Hand. Was sagst du dazu?"

Adalbert sagte nichts und heulte nicht Sondern lachte und rief: „Großartig! Wann darf ich es abholen? Mensch, stirb doch endlich!"

Ich tu meinen Freunden gern einen Gefallen. Aber kein Mensch wird mir zürnen, weil ich diesmal hart blieb. „Wart ein wenig, mein Adi", sagte ich. „Ich verspreche dir einmal zu sterben. Wenn ich es auch nicht im Augenblick tu, so bleibt dir der Spitzweg doch sicher."

„Darauf geb ich nichts", sagte Adalbert. „Schon einmal lud mich jemand zu seinem Tode und zum Antritte der Erbschaft ein, und als ich dann erwartungsvoll trauernd zu ihm stürzte, da saß er beim Abendbrot und aß Liptauer Käse. Bevor du keine ehrliche Leiche bist, kannst du irgendwelche Hochgefühle von mir nicht erwarten. Damit du's nur weißt ..."

Ich ging bestürzt heim und verschloß mein Testament im tiefsten Schreibtischfach. Dann wankte ich von dannen.

Andern Tags, um die Mittagsstunde, kam Adalbert. Er wollte sich von meinem Wohlbefinden überzeugen. „Du siehst sehr rosig aus", sagte er, ohne jede Genugtuung. „Uebrigens, wo ist denn mein Bild?"

Sein Bild? Ach so! Ich wies es ihm. Es hing in meinem Biedermeiersalon am Fenster links von der Vitrine.

„Geht man so mit fremden Sachen um?", fragte Adalbert, berechtigten Zorn in der Stimme. „Hängt der Kerl das Bild direkt in die Sonne." Damit nahm er das Bild, riß zur Vorsicht auch gleich den Nagel mit heraus und hing es an einen Ort, an den auch nicht der leiseste Sonnenstrahl zu dringen pflegt. „Da bleibts bis zu deinem Tode hängen, verstehst?", sagte er. „In spätestens sechs Monaten hol ich mir's!" Die sechs Monate waren andern Tags um. Adalbert kam zwar, das Bild holte er nicht ab. Nein, so grausam war er nicht. Er war sogar taktvoll genug, sich über die Tatsache, daß ich noch immer lebte, gar nicht zu wundern. Er sagte nichts als das: „Soeben war ein Versicherungsbeamter bei mir. Ich soll mich versichern. Wie hältst du es eigentlich damit? Zeig mir mal deine Police!"

Ich wußte ganz genau, daß ein Rechtsanwalt wie Adalbert längst versichert war. Er wollte mir sozusagen nur auf den Zahn der Zeit fühlen. Aber ich ging hin und holte den Versicherungsschein.

„Wie?", sagte Adalbert. „Mein Spitzweg ist nur mit 500 Franken angesetzt? Ist das deine Freundschaft? Eine Erinnerung an meinen liebsten Freund ist mir mindestens 950 Fr. wert. Gleich gehst du hin und erhöhst!" Ich ging hin und

II. Akt 1922

erhöhte. Nun war das Bild vor Feuer und Einbruch hinlänglich geschützt. Auch die Sonne konnte ihm nichts tun. Denn da, wo es hing, herrschte ewiger Schatten. Aber: wo viel Schatten, ist wenig Licht. Und: wo wenig Licht, ist meist viel Feuchtigkeit. Adalbert untersuchte mein Haus. So erfuhr ich, daß der „Schwamm" in dem von mir leichtsinnigerweise bewohnten Gebäude hause. „Ich verstehe nicht, wie Leute zwischen diesen feuchten Wänden überhaupt wohnen können. Nach dem Gutachten sämtlicher Aerzte, die ich befragt habe, hättest du längst die schönste Lungenentzündung haben müssen. Aber, abgesehen davon, ist es nicht mehr als rücksichtslos, daß du mein Bild an eine so feuchte Mauer hängst? Ich ersuche dich dringend, es fortan sicherer aufzubewahren!" Ich nahm das Bild vom Regal und legte es in die Schublade. Das liebe Bild, das ich so gern ansah! Das teure Bild, das schönste Stück meiner vier „Nummern" zählenden Galerie. Aber mit ihm sargte ich all meine Liebe zu Adalbert ein. Eine Wut hatte ich, eine Wut!!

Mein Hausarzt stellte fest, ich wäre im Begriffe abzumagern. Ob ein geheimer Kummer an mir fräße? Ich müßte ernstlich etwas dagegen tun. Sonst — Ja gewiß, sonst hätte Adalbert bald seinen Willen. Und: sein Bild.

Allwöchentlich kam er und ließ es sich zeigen. Ich sollte mich nicht etwa unterstehen, sein Erbteil zu verkaufen. Ich konnte seinen Anblick nimmer ertragen. Ich legte mich ins Bett, wenn er kam. Befriedigt sah mein Erbe den Verfall meiner Kräfte. Da raffte ich mich eines Tages zu einem ingeniösen Gedanken auf: Ich nahm das Bild und sandte es meinem Quälgeist zu. Nun werde ich endlich Ruhe haben! Nun wird mich nicht mehr fremder Wunsch in die Grube senden. Nun werde ich wieder aufblühen!

Eine Woche lang hörte ich von Adalbert nichts. Endlich kam ein Brief aus seiner Kanzlei. Eingeschrieben. Ohne Ueberschrift. Ohne Anrede! Und mit nichts anderm als einem kalten „hochachtungsvoll" endend. Adalbert, Verzeihung! Der Rechtsanwalt Adalbert Grabsch teilte mir mit, das ihm als echter Spitzweg angepriesene Bild wäre eine plumpe Fälschung. Er aber fühlte sich betrogen, hintergangen, geprellt und gäbe mir acht Tage Zeit, ihn zu entschädigen. Andernfalls würde er auf Schadenersatz für alle Mühe klagen, die er des Bildes wegen gehabt. Er erinnerte nur an siebzehn Besuche bei mir und an elf gute Ratschläge für die Konservierung des Werkes. Er hatte alles getreulich aufgeschrieben.

Ich lehnte ab. Ich erhielt die Klage. — Was aber erhielt ich noch? Allmorgendlich? Mit der ersten Post? Allmorgendlich mit der ersten Post erhielt ich ein gesetzlich geschütztes „Mittel zur Kräftemehrung"; es hieß „Antitodin" und garantierte eine jahrzehntelange Vermehrung der Lebensdauer. Adalbert sandte es. Er fürchtete nämlich jetzt, ich könnte sterben, bevor der Prozeß entschieden wäre. — So gute Freunde hat man.